S. Hanover
April 1903

Hie Babel
Hie Bibel!

Anmerkungen

zu des Professors Delitzsch zweitem Vortrag

über

Babel und Bibel.

Von

W. A. Klausner.

Dritte, mit einem Nachwort versehene Auflage.

Berlin N.W. 7.
Verlag von S. Calvary u. Co.
1903.

Preis 50 Pfg.

Hie Babel – Hie Bibel!

Anmerkungen

zu des Professors Delitzsch zweitem Vortrag

über

Babel und Bibel.

Von

M. A. Klausner.

Dritte, mit einem Nachwort versehene Auflage.

Berlin.

S. Calvary u. Co.

1903.



Vorwort.

Die vorliegenden Anmerkungen zu Professor Delitzschs Vorträgen über Babel und Bibel haben weit über mein Erwarten freundliche Zustimmung gefunden. Die andauernde Nachfrage hat eine dritte Auflage nötig gemacht, der ich eine Erwiderung auf Professor Delitzschs durch die Tagesblätter verbreitetes Wort „Zur Klärung" angefügt habe.

Der Neudruck giebt mir Gelegenheit, Versäumtes nachzuholen: die dankende Erwähnung, daß mein lieber Schwager, Herr Rabbiner Dr. Kroner, hier, wie schon so manches mal, mir lebendige Konkordanz gewesen ist, wo es die Feststellung galt, ob meine Auffassung etwa den anerkannten Kommentatoren widerstreite.

Berlin, 30. März 1903.

M. A. Klausner.

Berlin, den 18. Januar 1903.

Der zweite Vortrag, den Herr Professor Friedrich Delitzsch über „Babel und Bibel" gehalten hat, liegt jetzt im Druck vor. Ich habe ihn durchgelesen, und bin erstaunt, daß er so großes Aufsehen machen konnte. Die Tiefe seines Inhalts rechtfertigt das Aufsehen nicht. Er sagt in keinem wesentlichen Punkt etwas Neues, und wo ein Neues andeutungsweise sich hervorwagt, da ist es eben nur — gewagt.

Herr Professor Delitzsch beginnt mit einer Klage über die Anfeindung, der die assyrischen Ausgrabungen begegnet sein sollen, und verlangt den Dank der Bibelleser und Bibelerklärer für die neuen Erkenntnisse, die durch jene mühseligen Ausgrabungen vermittelt werden.

Ich glaube, Professor Delitzsch identifiziert sich mit den Ergebnissen der babylonisch-assyrischen Ausgrabungen mehr, als für diese von Vorteil wäre, wenn die Identifizierung acceptiert würde. Es kann Niemandem einfallen, auch dem Orthodoxesten nicht, an irgend einer Erkenntnisbereicherung Anstoß zu nehmen; es müßte denn noch ein Gesinnungsgenosse jenes Khalifen Omar leben, der Feuer an die Bibliothek von Alexandrien legte, weil sie überflüssig sei, wenn ihre Bücher dasselbe enthielten, wie der Koran, oder schädlich, wenn sie anderes enthielten. Wird irgend eine Wahrheit neu festgestellt, wirklich festgestellt, so kann sie dem Orthodoxen zwar anfänglich fremd, aber sie muß ihm immer willkommen sein; denn gerade für ihn ist ein Widerspruch zwischen Offenbarung und Wahrheit nicht

möglich, vielmehr die neue Wahrheit nur ein Mittel zur Abstreifung einer irrigen Auffassung und zur Gewinnung geläuterten Verständnisses. Wenn aber ein Assyriologe jedes Inschriftenzeugnis, dessen Lesart unter Umständen noch zweifelhaft ist, mit hypothetischer Deutung versieht und diese doppelt unsichere Deutung als einen vollen wissenschaftlichen Beweis gegen die Offenbarung ausgiebt, so hat er selbst seine Wissenschaft aus übertreibender — und vielleicht unerwiderter — Liebe zu ihr diskreditiert. Noch mehr diskreditiert er sie, wenn er seine persönlichen Irrtümer als die und nicht als seine assyriologische Wissenschaft anpreist.

Ich gehöre zu denen, für die die zeitgeschichtlichen Angaben des Alten Testaments keiner „Bestätigung" bedürfen, und freue mich gleichwohl, mit Herrn Professor Delitzsch, daß die neuen Funde eine genaue Uebereinstimmung auch von nebensächlichen Einzelanführungen der Bibelbücher bringen. Freilich sehe ich darin keine „Bestätigung", es sei denn: für die ausgegrabenen Inschriften. Wenn z. B. der Prophet Nahum die Zerstörung von No-Amon erwähnt, so ist es selbstverständlich, daß diese Erwähnung sich auf eine Thatsache bezog, die überdies den Zeitgenossen bekannt sein mußte, weil sonst die Erwähnung ohne Wirkung gewesen wäre. Gewiß ist es interessant, daß Inschriften uns jetzt verraten, wer No-Amon zerstört hat; doch des Propheten Nahum Wert und Würde erfährt dadurch keine Steigerung, der Zusammenhang mit der Bibel ist ein rein äußerlicher.

Herr Professor Delitzsch ist der Meinung, daß „die alttestamentliche Sprache der Keilschriftliteratur viel Nutzen verdanke." Das ist möglich. Die Exemplifizierung des Professors Delitzsch aber ist die denkbar unglücklichste. In den Psalmen, im Buch Ijob und in anderen Bibelbüchern wird

der Re'ém erwähnt. Man weiß nicht genau, welches Tier unter diesem Namen verstanden wird. Professor Delitzsch sagt, daß „man“ sich daran gewöhnt habe, „unter Vergleichung des arabischen Sprachgebrauchs, der die Antilopen als Wüstenrinder bezeichnet und mit r'im die Antilope leukoryx benennt, das hebräische Re'ém von dieser Antilopenart zu verstehen.“ Herr Delitzsch sagt es, daß „man“ das gethan habe, und so wird es wohl wahr sein. Wer „man“ aber ist, sagt Professor Delitzsch nicht, und so bleibt mir unbekannt, auf wen sich sein Spott darüber bezieht, daß es „einem Dichter (Jjob 39, 9 ff.) in den Sinn kommen sollte, diese Antilope, die trotz ihrer langen, spitzen Hörner eine zartgebaute, sanftäugige Antilope bleibt, an den Pflug gespannt zu sehen und bei diesem Gedanken zu schaudern.“ Ich kann nicht annehmen, daß der Spott sich gegen Dillmann richten soll, der unter allem Vorbehalt von der wilden Antilope als dem möglichen Urbild des Re'ém spricht. Professor Delitzsch erzählt, daß der Re'ém der Bibel der rêmu der Keilinschrift sei, den die Alabasterreliefs der assyrischen Königspaläste darstellen, und der der grimmig blickende Wildochs, ein Tier von riesiger Körperkraft, dem bos urus Cäsars und dem Wisent nächstverwandt, sei. Das Alles wäre in der That ganz interessant — wenn es wahr wäre. Zwar „man“, der nicht genannt ist, mag einmal Re'ém mit Antilope übersetzt haben; ich selbst aber bin dieser Uebersetzung nie begegnet, da die Schilderungen der Bibel vom Re'ém wohl an den Wisent, den Büffel, das Einhorn erinnern, aber unter keinen Umständen an die Antilope. Die von Delitzsch angezogene Stelle aus dem Jjob lautet in meiner Uebertragung:*)

*) „Die Gedichte der Bibel in deutscher Sprache. Von M. A. Klausner.“ Bei Calvary & Co. in Berlin N.W. 7.

„Gehorsamt dir der wilde Büffel wohl
Und bleibt gemächlich stehn an deiner Krippe?
Kannst du ihn binden, daß er Furchen zieht,
Dem Leitseil folgend, oder Felder eggt?
So stark er ist — wird er dir Arbeit thun?
Und willst du ihm vertraun, daß er die Ernte
Getreulich dir in Scheun und Scheuer bringe?"

Im 22. Psalm (V. 22), den Delitzsch gleichfalls zitiert, habe ich Re'ém mit „wilder Stier" wiedergegeben, und im 5. Buch Mose 33. 17, auf welche Stelle sich Delitzsch ebenso beruft, habe ich Re'ém als „Einhorn" bezeichnet. Das geschah vor den Delitzschschen Vorträgen und ohne Kenntnis von den Alabasterreliefs der assyrischen Königspaläste. Ich darf mich aber keineswegs rühmen, als erster auf diesen Gedanken gekommen zu sein. Ich habe es einfach in frühester Jugend so gelernt. Am Ende aller Enden ist auch für die Bibel gar nichts gewonnen, daß wir Wisent statt Re'ém sagen können. Antilope freilich hätte niemand sagen dürfen, der weiß, wie eine Antilope aussieht.

Völlig unverständlich ist mir das Entzücken, in das Professor Delitzsch darüber gerät, daß „die deutsche Orientgesellschaft die biblische Wissenschaft mit noch einem anderen Tier von seltenster Art beschenkt hat, mit einem Fabeltier, das uns vom Religionsunterricht her bekannt ist und welches auf alle, die durch das Istarthor dem Palast Nebukadnezars sich nahten, einen faszinierenden Eindruck machen mußte — ich meine den Drachen von Babel."

Dieses Fabeltier hat einen gehörnten Schlangenkopf mit Doppelzunge, einen langen Schuppenleib, am Schwanzende einen Skorpionstachel; die Vorderbeine sind die des Panthers,

die Hinterbeine haben riesige Vogelklauen. Möglich, daß es, wie Delitzsch sagt, einen „faszinierenden Eindruck“ macht, und nichts steht im Weg, ihm den Namen „Drachen von Babel“ zu geben. Der „Drache zu Babel“ aber, von dem die Apokryphen sprechen, ist es nicht. Denn der Bel oder Drachen zu Babel, den wir aus den Apokryphen kennen, stand in einem geschlossenen Raum, in dem „täglich zwölf Malter Weizen, vierzig Schafe und drei Eimer Wein“ als Opfer dargebracht wurden. Auch hatte dieser Bel einen weit geöffneten Rachen, der angeblich die Opfer verzehrte und der groß genug sein mußte, Daniels Explosivkuchen aufzunehmen. Was am Istarthor bei dem Palast Nebukadnezars jetzt gefunden worden, ist sicher ein interessantes Fabelwesen, doch das der Apokryphen ist es nicht, sondern rangiert etwa mit dem Drachenstandbild, das in einem Hof des königlichen Schlosses in Berlin zu sehen ist.

Mit einem übergroßen Aufwand an Pathetik erklärt Delitzsch, daß niemals, am wenigsten nach dem Erscheinen von Eberhard Schraders Abhandlung „über den Wahnsinn Nebukadnezars“ irgend ein Jugenderzieher nach dem Buch Daniel hätte lehren dürfen, daß Nebukadnezar nicht im Traumgesicht, sondern in Wirklichkeit „in der Wüste Gras gefressen, gleich den Stieren, benetzt vom Tau des Himmels, während seine Haare wuchsen gleich dem Gefieder des Adlers und seine Fingernägel gleich Vogelklauen“. Eine ältere chaldäische Sage nämlich erzählt, daß Nebukadnezar, der unausweichliches Unheil dem Land verkündet, dem nahenden Sieger Cyrus Verjagung in menschenleere Wüste, sich aber ein besseres Ende gewünscht habe. — Zugegeben, daß die Schilderung Daniels eine minder gute Bearbeitung älterer Ueberlieferung ist; zugegeben sogar, daß es ratsam wäre, die Schilderung Daniels nicht ohne die

bei Abydenus mitgeteilte ursprünglichere Form der Erzählung vorzutragen; — jedenfalls ist diese Unterlassung so schwer nicht, wie die, deren sich Delitzsch selbst schuldig gemacht, da er hervorzuheben versäumte, daß für die Juden das Buch Daniel nicht zu den prophetischen Büchern zählt. Was Nebukadnezar bei Abydenus dem Feind der Chaldäer anwünscht, das läßt das Buch Daniel Nebukadnezar selbst erleben, um möglichst drastisch die Wahrheit zu exemplifizieren, daß Gott der Herr auch den mächtigsten, gegen ihn sich überhebenden König tief zu demütigen vermag. Delitzsch betont diesen Unterschied und sieht in der Aenderung gleichwohl eine Entstellung, ohne für ihre sittliche Tendenz Verständnis und Gefühl zu haben. Er klammert sich an den Buchstaben der biblischen Berichte ängstlicher, als es je die Orthodoxie gethan, lediglich um kein Auge für die innere Bedeutung haben zu müssen.

„Wann werden wir endlich lernen, ruft Delitzsch aus, auch innerhalb des alten Testaments die Form zu unterscheiden vom Inhalt! Es sind zwei hohe Lehren, welche der Verfasser des Büchleins Jonas uns predigt: daß Gott niemand entrinnen kann, und daß kein Sterblicher sich unterfangen dürfe, Gottes Barmherzigkeit und Langmut Vorschriften zu machen oder gar eine Grenze zu setzen; aber die Form, in welche diese Wahrheiten gekleidet sind, ist menschlich, so recht phantastisch-orientalisch, und wollten wir heute noch glauben, daß Jonas im Bauche des Fisches eine Mosaik von Psalmstellen gebetet habe, die zum Teil erst etliche Jahrhunderte nach Nineves Untergang gedichtet worden, oder daß der König von Nineve so tief Buße gethan, daß er auch Ochsen und Schafen Befehl gegeben, sich mit einem Sack zu bekleiden, so würden wir uns versündigen gegen den uns von Gott verliehenen Verstand".

Herr Professor Delitzsch hat sich ohne Not um seinen

Verstand geängstigt. Man verlangt weder von ihm noch von uns, an des Propheten Jona vorahnendes Gebet im Fischbauch buchstäblich zu glauben. Die wundervoll naive Einkleidung aber nimmt dem Buch nichts von seinem erhabenen Wert. Der Prophet Gottes, der vor Gottes Befehl entflieht, um nicht eine Verkündigung aussprechen zu müssen, an deren Erfüllung er nicht glaubt, gerade weil er die unendliche Langmut Gottes kennt, und der inmitten der Bedrängnis, die ihn um seines Ungehorsams willen getroffen, der unerschütterlichen Zuversicht in Gott Ausdruck giebt, ist die entzückendste Figur, eben in ihrer Naivität. Professor Delitzsch muß keinen Sinn für naiven Humor haben, daß ihm das entgeht. Ihm entgeht auch, wenigstens hält er es nicht für erwähnenswert, daß der Gott Israels seinen jüdischen Propheten in die heidnische Stadt Nineve schickt, um dort Buße zu predigen, und daß der Gott Israels sich der bußfertigen Heiden erbarmt, ganz wie sein jüdischer Prophet es vorausgesehen. Dafür begegnet es Herrn Delitzsch, daß er der naiven Schilderung des Buches Jona einen geschmacklos vergröbernden Zug aufheftet, indem er wahrheitswidrig den König von Nineve auch Ochsen und Schafen Befehl geben läßt, sich mit einem Sack zu bekleiden. Das ist, ich nehme es an, nicht absichtlich geschehen; doch die irrige Angabe ist für Delitzsch charakteristisch: Er übertreibt unwillkürlich, und seine Uebertreibung ist Karikatur. Nach dem Buch Jona befiehlt der reuige König von Nineve, daß Mensch und Vieh weder Speise und Trank genießen, daß sie trauern sollen; es fällt ihm nicht ein, Ochsen und Schafen zu befehlen, daß „sie sich mit einem Sack bekleiden". Das ist eine Wendung, die keinen biblischen Ursprung hat; sie ist durchaus Delitzsch's Original.

Delitzsch findet allüberall mehr oder weniger bedeutsame Uebereinstimmungen des alten Testaments mit dem Schrifttum

der Babylonier und Assyrer „nach Sprache und Stil, Denk- und Vorstellungsweise". Es verlohnt sich, auf die „bedeutsamen Uebereinstimmungen" einzugehen, die Delitzsch besonderer Erwähnung wert erachtet.

In beiden Literaturen, meint Delitzsch, bezeuge sich „die Heiligkeit der Siebenzahl wie der Dreizahl." — Mit Verlaub! Bei uns Juden giebt es eine heilige Zahl überhaupt nicht. Für uns ist nur der einzig-einige Gott heilig und was Gott selbst geheiligt und geweiht hat. Der einzige Gott ist heilig, aber nicht die Zahl eins; der Sabbat ist heilig, aber nicht die Zahl sieben, der Dekalog ist heilig, aber nicht die Zahl zehn; wir zählen dreizehn Attribute des heiligen Gottes, doch die Zahl dreizehn ist nicht heilig. Die Zahl drei als heilig zu erachten, kann uns nicht einmal ein Mißverständnis verleiten. Delitzsch leitet die Heiligkeit der Dreizahl daraus her, daß der Prophet Jirmijahu ruft: „Land, Land, Land, höre die Rede Gottes!" und daß der Prophet Jesaja den Chor der Engel dreimal „heilig" sagen läßt. Danach wäre den Griechen die Zweizahl heilig, weil Homer den Kriegsgott mit zweimaligem Namensruf anredet, und weil des Xenophon Scharen das Meer mit den Worten: „Thalatta, Thalatta!" begrüßen. Die biblisch-babylonische Verwandtschaft aber besteht darin, daß assyrische Briefe mehrfach mit „Heil, Heil, Heil dem König" und assyrische Tempelliturgien mit dreimaligem „asur" beginnen! — Man kann kaum anspruchsloser sein.

Einen zweiten Verwandtschaftsbeweis findet Delitzsch darin, daß nach babylonischer Anschauung „dem Speichel des Menschen in hervorragender Weise Zauberkraft eignet". — „O Marduk, dein ist der Speichel des Lebens!" heißt es in einem Gebet an den Stadtgott von Babel, und Delitzsch erkennt die nämliche Anschauung in der neutestamentlichen Erzählung von der Heilung

des Taubstummen, dem Jesus mit Speichel die Zunge berührt. Hier hätten wir also eine gemeinsame babylonisch-christliche Vorstellung ohne alttestamentliches Zwischenglied.

Den Kindern Israel zieht durch die Wüste eine Wolkensäule bei Tag, bei Nacht eine Feuersäule voran. — Ganz babylonisch! sagt Delitzsch, denn auch einem König von Assur wird vor seinem Auszug in den Krieg die Verkündigung: „Ich, Istar von Arbela, werde zu deiner Rechten Rauch und zu deiner Linken Feuer aufsteigen lassen“. — In der That liegen Rauch und Wolkensäule, Feuer und Feuersäule nicht gar so weit auseinander, und es darf als sicher gelten, daß die Babylonier Rauch und Wolken und Feuer ebenso wie die Israeliten gekannt haben. Das wußte man allerdings auch ohne assyrische Ausgrabungen. Die beiden Bilder aber, die Delitzsch gleichstellt, sind grundverschieden: In dem biblischen Bild übernimmt die Wolkensäule bei Tag, die Feuersäule bei Nacht die Führung; in der assyrischen Verkündung sind Rauch und Feuer die Begleiter des Kriegsheeres, von dem Rauch und Feuer ausgehen.

„Bestelle dein Haus“, sagt Jesaja zum König Hiskia, „denn du bist tot und wirst nicht leben“, zitiert Delitzsch die Bibelstelle Jes. Kap. 38,1; und genau dasselbe Bild soll es sein, das der assyrische General Kudurru, dem der König seinen Leibarzt geschickt, in einem Dankbrief anwendet: „Ich war tot, aber der König, mein Herr, hat mich lebendig gemacht“. — Es ist erstaunlich, wie Delitzsch hier eine Verwandtschaft finden will; um so erstaunlicher, als er sie erst konstruieren und zu dem Ende das Prophetenwort falsch zitieren muß. Nicht dem Propheten Jesaja fällt die Versündigung an der Logik zur Last, die darin liegt, daß die Aufforderung, sein Haus zu bestellen, an Einen

gerichtet wird, der bereits tot ist. Das ist allein Delitzschs Werk. Jesaja sagt nämlich: „Bestelle dein Haus, denn du stirbst und wirst nicht leben". Der assyrische General Kudurru aber schmeichelt seinem König; ein Byzantiner Jahrtausende vor Byzanz, schreibt er seinem König das Verdienst zu, ihn von den Toten erweckt zu haben! — Ich setze hierbei voraus, daß Delitzsch den assyrischen Text getreuer als den hebräischen übertragen, daß Kudurru nicht etwa geschrieben hat: „Ich lag im Sterben . . .".

Delitzsch fährt fort:

„Wie so ganz gleichartig ist alles in Babel und Bibel! Hier wie dort die Vorliebe, Reden und Gedanken durch symbolische Handlungen zu veranschaulichen (ich erinnere an den Sündenbock, der in die Wüste gejagt wird); hier wie dort die gleiche Welt fortdauernder Wunder und Zeichen, fortwährender Offenbarung der Gottheit, obenan im Traum, die gleichen naiven Vorstellungen von der Gottheit: wie in Babel die Götter essen und trinken, sich wohl auch zur Ruhe begeben, so geht Jahve zur Zeit der Abendkühle im Paradiese spazieren und labt sich an dem lieblichen Geruch des Opfers Noahs; und wie im Alten Testament Jahve spricht zu Mose und Aaron und zu den Propheten allen, so sprachen in Babel die Götter zu den Menschen, sei es unmittelbar oder durch den Mund ihrer Priester und gottbegeisterten Propheten und Prophetinnen. Offenbarung! Es läßt sich kaum eine größere Verirrung des Menschengeistes denken als die, daß man die im Alten Testament gesammelten unschätzbaren Ueberreste des althebräischen Schrifttums in ihrer Gesamtheit jahrhundertelang für einen religiösen Kanon, ein offenbartes Religionsbuch hielt, obwohl sich darunter Schriften, wie das Buch Hiob, das mit Worten, die stellenweis an Blasphemie

grenzen, überhaupt die Existenz eines gerechten Gottes bezweifelt, sowie recht weltliche Schriftstücke, wie zum Beispiel Hochzeitsgesänge (das sogenannte Hohelied Salomonis) befinden. In dem hübschen Minnelied Ps. 45 lesen wir Vers 11 ff.: „Höre, Tochter, und siehe, und neige dein Ohr und vergiß dein Volk und dein Vaterhaus, und gelüstets den König nach deiner Schönheit, denn er ist dein Herr, dann fall vor ihm nieder". Es läßt sich denken, was herauskommen mußte, wenn Bücher und Stellen wie diese theologisch, ja messianisch ausgelegt werden."

Die Elemente der Gleichartigkeit, die für Delitzsch zwischen Babel und Bibel vorhanden sind, begegnen uns aller Orten. Erläuternde symbolische Handlungen, Berichte von Wundern und Zeichen und Traum-Offenbarungen sind an keinen Ort gebunden, sie sind überall zu Haus und überall, wo Menschen wohnen, autochthon, ohne daß man nötig hätte oder berechtigt wäre, eine Uebertragung oder wechselweise Einwirkung oder Entlehnung vorauszusetzen. Die wirkliche Gleichartigkeit aber muß Delitzsch erst erfinden, er muß den Bibeltext entstellen sei es durch Verschweigungen, sei es durch tendenziöse Einschaltungen, um seiner Behauptung wenigstens einen leisen Schein von Wahrheit zu geben. In Babel essen und trinken und schlafen die Götter — übrigens nicht in Babel allein, auch auf dem Olymp und in Walhall thun sie es — aber der Gott der Bibel geht nicht, wie Delitzsch versichert, „zur Zeit der Abendkühle im Paradies spazieren", und „labt sich" auch nicht an dem lieblichen Geruch des Opfers Noah. Im 1. Buch Mose Kap. 3, 8 steht nichts von der Zeit der Abendkühle, und nichts von einem „Spazierengehen", was Delitzsch wohl unbewußt hinzuerfunden hat, weil er den Gott der Bibel dadurch, daß er ihn in der Abendkühle sich ergehen ließ, den

Babelgöttern näher brachte. Die angeführte Stelle lautet in richtiger Uebersetzung: „Sie (Adam und Eva) vernahmen die Stimme Gottes des Herrn, die im Tageswehen sich erhob". Die „sich erhebende Stimme" findet sich mit genau dem gleichen Ausdruck im 2. Buch Moses, Kapitel 19, Vers 19. Im 8. Kapitel, V. 21, heißt es: „Gott nahm den lieblichen (Opfer=) Geruch wohlgefällig wahr." Die „Labe" ist nur von Delitzsch dispensierte babylonische Schminke. „Die Thora redet nach Menschenweise" ist ein alter Satz, den Delitzsch zwar nicht zu kennen braucht, dessen Gedanke ihm aber geläufig sein müßte. Sicher ist er ihm auch geläufig; Delitzsch versteckt ihn nur vor sich selbst, um an eine Analogie zwischen Marduk und dem Drachen von Babel einerseits und dem einig=einzigen Gott der Bibel andererseits glauben zu können, der Himmel und Erde geschaffen, der jedes Bildnis und Gleichnis von ihm verbietet. Freilich kann der Mensch von diesem Gott und seinen Offenbarungen nicht reden, ohne ihn selbst „reden" zu lassen. Indem Delitzsch diesen ungeheuren Gegensatz zwischen Babel und Bibel nicht erwähnt, führt er irre.

Daß jedes Wort der Bibel eine Verbal=Offenbarung sei, haben in der That viele Menschen geglaubt, mögen heute noch viele glauben. Herr Professor Delitzsch rennt aber offene Thüren ein, wenn er gegen solche Auffassung sich ereifert, die nicht die Auffassung der jüdischen Gelehrten und Gebildeten ist. „Hätte Aristoteles wirklich bewiesen, daß die Materie von Ewigkeit besteht, so würde ich das in die Thora hineininterpretiert haben", ist ein Ausspruch Moses ben Maimon, der deswegen von Eiferern manche Anfeindung erfuhr. Des großen jüdischen Gelehrten Ausspruch ist gleichwohl berechtigt. Ist irgend etwas thatsächliche und unumstößliche Wahrheit, so kann es mit der Offenbarung nicht im Widerspruch, so muß es mit ihr ver=

einbar sein, und die neue Wahrheit bildet nur eine Stufe zum richtigeren Verständnis der Offenbarung. Eine bloße Hypothese jedoch und die geistvollste Vermutung hat nicht den Rang einer Wahrheit, und die Delitzsch'schen Vermutungen sind weit davon entfernt, durch die Sicherheit ihres Vortrags solchen Rang zu gewinnen. Ihn hat die Entdeckerfreude in solchem Maß verblendet, daß er sogar den Bibeltext nur noch in einer Art babylonischer Uebersetzung und Verkleidung sieht. Er hätte sonst das Buch Ijob unmöglich in solchem Maß verkannt, daß er darin Worte fand, „die stellenweis an Blasphemie grenzen und überhaupt die Existenz eines gerechten Gottes bezweifeln". Zwar haben auch andere das rechte Verständnis für dieses Buch nicht gehabt, das nur zu begreifen vermag, wer Kern und Wesen des Judentums erfaßt hat. Unser Gott ist der Gott des Rechts. Er hat uns Rechte und Satzungen gegeben; und das Recht, das er uns verliehen, das gilt auch ihm gegenüber. Darum darf Ijob im Gefühl der Sündenlosigkeit mit Gott hadern, daß ihn, den Schuldlosen, harte Pein getroffen. Und Gott selbst schilt bei seinem endlichen Eingreifen die Freunde Ijobs, weil sie ungerecht gegen diesen geredet; er belehrt Ijob, daß dieser vergessen, wie weit die menschliche Einsicht hinter Gottes Weisheit zurückbleibe, wie daher der Mensch verzichten müsse, Gottes Wegen und Gottes Gedanken überall nachzugehen. Das Buch Ijob ist ein Lehrgedicht und als solches von den Juden immer angesehen worden.

Den Psalm 45 giebt Delitzsch in einer so entstellenden Uebersetzung wieder, daß es schwer ist, hier noch die Voraussetzung der Gutgläubigkeit festzuhalten. Dieser Psalm wäre kein „hübsches Minnelied", sondern ein babylonischer Ekel, enthielte er, was Delitzsch ihm andichtet. Er ist ein Lied zur Hochzeit des Königs und besingt nach dem König dessen Braut

die aus fremdem Land gekommen. Die betreffende Stelle lautet in meiner Uebertragung:

„Die edelsten Fraun umflechten
Den Königsthron, es steht
Die Königin dir zur Rechten
In strahlender Majestät.

Du Tochter fremder Erde,
Neig freundlich mir dein Ohr!
Mach, daß dir Heimat werde
Das Land, das dich erkor.

Vergiß dein Volk von gestern,
Das väterliche Haus,
Und suche dir die Schwestern
In unsrer Mitte aus.

Wie ist deiner Schönheit Prangen
So stolz und königlich!
Nun beuge dem Verlangen
Des Herrn dich minniglich."

Daß Herr Professor Delitzsch meint, wir hätten „außer der Gottes-Offenbarung, die wir ein jeder in uns in unserm Gewissen tragen, eine weitere persönliche Gottesoffenbarung gar nicht verdient", weil „die Menschheit des heiligen Gottes ureigentlichste Offenbarung, die zehn Worte auf den Gesetzestafeln vom Sinai, bis auf diesen Tag geradezu frivol behandelt" habe, geht mich nichts an, soweit sich diese Behauptung auf den Kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers stützt, der seine eigene Mahnung, „das Wort sie sollen lassen stahn" nicht beachtet habe, und auf die katholische Bilderverehrung. Wenn aber Herr Professor Delitzsch denselben „gellenden Vorwurf"

an Mose selbst adressiert, weil dieser die gottgeschriebenen ersten Gesetzestafeln vom Sinai im Zorn zerbrochen, und weil er „es nicht der Mühe für wert gehalten habe, seinem Volk und damit der Menschheit wortgetreu mitzuteilen, was Gott auf jene Tafeln gegraben" — so ereifert er sich ohne Grund. Die zweiten Tafeln bildeten den Inhalt der Bundeslade, sie waren von Mose körperlich überliefert, ihr Inhalt, der Dekalog, dem Volk verkündet worden. In der Bundeslade blieben sie verschlossen, bis die Bundeslade, die ein unnahbares Heiligtum war, zerstört wurde. Von der Inschrift aber gab es Aufzeichnungen, die überliefert wurden. Daß die Vervielfältigung dieser Aufzeichnungen in jener Zeit Abweichungen zeigte, kann Herrn Professor Delitzsch nicht Wunder nehmen. Weit eher ist es erstaunlich, daß die Abweichungen so gering, daß sie in keinem Punkt Entstellungen waren und auf zwei „Rezensionen" sich beschränkten, die sich im 2. und 5. Buch des Pentateuch finden. Weit besser wäre es gewesen, Herr Professor Delitzsch hätte sich in die „zwei Rezensionen" etwas mehr vertieft; er hätte dann gefunden, daß sie keinen Widerspruch enthalten, sondern einander ergänzen; er hätte nicht geklagt, „daß wir bis heute nicht wissen, ob Gott den Sabbattag zu heiligen befohlen habe in Erinnerung an seine eigene Ruhe nach dem Sechstagewerk der Schöpfung oder in Erinnerung an die nimmerruhende Zwangsarbeit des Volks während seines Aufenthalts in Egypten." Im 2. Buch Mose Kap. 20, V. 8 bis 11 lautet das Sabbatgebot:

„Gedenke des Sabbat, daß du ihn heilig hältst. Sechs Tage magst du arbeiten und all dein Werk verrichten. Am siebenten Tag, Sabbat dem Herrn deinem Gott, sollst du keinerlei Werk verrichten; nicht du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, nicht dein Knecht, noch deine Magd, nicht

dein Vieh, und nicht der Fremde in deinen Thoren. Denn sechs Tage hat Gott den Himmel und die Erde gebildet, das Meer und alles was darinnen ist, und am siebenten Tag hat er geruht. Darum hat Gott den Sabbat gesegnet und geheiligt."

Im 5. Buch Mose Kap. 5, V. 12 bis 16 heißt es:

„Beobachte den Sabbat, daß du ihn heilig hältst, wie der Herr dein Gott dir befohlen. Sechs Tage magst du arbeiten und all dein Werk verrichten. Am siebenten Tag, Sabbat dem Herrn deinem Gott, sollst du keinerlei Werk verrichten; nicht du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, nicht dein Knecht noch deine Magd, nicht dein Rind noch dein Esel noch all dein Vieh, und nicht der Fremde in deinen Thoren, damit dein Knecht und deine Magd Ruhe genießen gleich dir. Sei eingedenk, daß du ein Knecht gewesen im Land Egypten, und der Herr dein Gott dich von dort mit starker Hand, mit gestrecktem Arm herausgeführt hat. Darum hat der Herr dein Gott dir befohlen, den Sabbat zu halten."

Man braucht bloß keinen bösen Willen zu haben, um zu erkennen, daß die zweite Lesart eine Erläuterung darstellt, die dem Volk Israel den sittlichen, sozialen Sabbatgedanken eingängig machen soll, daß die eigene Sabbatruhe keine Abwälzung der Arbeit auf Knecht und Magd oder auf den Fremden nach sich ziehen dürfe, daß Knecht und Magd ein Recht auf Sabbatruhe gleich dem Herrn haben. Und unmöglich konnte das wirksamer eingeschärft werden, als durch die Erinnerung an die Zeit, da Israel selbst in Knechtschaft war und über Knechtschaft klagte. Die Einschaltung in der „zweiten Rezension", nämlich die Worte „wie der Herr dein Gott dir befohlen", deuten unwiderssprechlich darauf, daß hier eine Erläuterung vorliegt, die sich auch als Erläuterung giebt. Sonst

wäre im Gebot ein Hinweis auf eben dieses Gebot als ein bekanntes völlig unverständlich und unlogisch.

Unberechtigt ist auch Delitzsch's Verwunderung darüber, daß in den biblischen Berichten über die Fortführung der Tempelschätze Jerusalems zwar die Tempelgeräte einzeln erwähnt werden, „aber nach der Lade mit den zwei Gottestafeln niemand fragt; der Tempel stürzt in Flammen zusammen, aber dem Geschick der zwei wunderwirkenden Tafeln des allmächtigen Gottes, dieses größten Heiligtums des Alten Bundes, ist auch nicht Ein Sterbenswörtchen gewidmet". Professor Delitzsch dürfte wissen, daß die Ehrfurcht vor den Steinernen Tafeln ihre Erwähnung verhinderte, daß man nie von ihnen, sondern immer nur von ihrer Umhüllung, der Bundeslade, sprach. Wenn auch das nicht geschah, so unterblieb es möglicherweise, weil man das Heiligtum versteckt hatte und nicht spürende Aufmerksamkeit darauf lenken wollte.

Gewiß weiß das alles Herr Professor Delitzsch selbst, denn die Bibelkritik hat das alles und noch weit mehr dargelegt. Es ist nur seltsam, daß der kritikkundige Mann den äußerlichsten Buchstabenglauben gar so sehr betont, blos um sagen zu können, die ganze Offenbarung sei hinfällig, wenn auch nur ein kleinstes Teilchen, nicht aus ihr selbst, sondern aus der Vorstellung herausgenommen wird, die man sich willkürlich und nach dem jeweiligen Stand wissenschaftlicher Erkenntnis wechselnd von ihr gemacht hat. Das ist es, was ich Delitzsch zum Vorwurf mache, gerade weil er es vermeiden konnte und vermieden hätte, wenn er sich selbst gegenüber nicht kritiklos gewesen wäre.

Ohne solche Kritiklosigkeit wäre es ihm auch nicht begegnet, daß er in der Versicherung Hammurabis, seine Gesetze vom Sonnengott empfangen zu haben, eine Aehnlichkeit nicht blos,

sondern ein Vorbild für die Offenbarung fand. Ihm ist doch bekannt, daß der indianische Zauberer sich direkter Beziehungen zum „Großen Geist" rühmt, und daß kein Negergaukler so dumm ist, daß er nicht von unmittelbarer Kommunikation mit den Dämonen zu fabeln wüßte. Will Herr Delitzsch auch hier ein Vorbild der Offenbarung finden? Es wäre nicht in höherem Maß unberechtigt als das, was er thatsächlich angiebt.

Ich will nicht Verwahrung einlegen dagegen, daß Delitzsch der Gesetzgebung am Sinai rein menschlichen Ursprung giebt. Das ist sein gutes Recht. Mich verletzt weit mehr die Flachheit seiner rationalistischen Begründung. Daß manches Gesetz vom Sinai auch vordem schon dagewesen, manches Gesetz äußerer Ordnung und manches Sittengesetz, ist selbstverständlich. Denn schon vor Mose hat es Kulturstaaten gegeben, die ohne bestimmte Rechtssatzungen gar nicht möglich waren, auch nicht ohne bestimmte Gerechtigkeitssatzungen. Das ist aber für die Offenbarungsfrage völlig gleichgiltig.

Aus der oben behandelten zwiefachen „Rezension" des Dekalogs schließt Delitzsch, „daß der Ursprung der Institution des Sabbattags den Hebräern selbst unklar war", und er fügt die Behauptung hinzu, daß jene Institution „als in dem babylonischen sabattu wurzelnd erkannt ist".

Wiederum muß ich Herrn Professor Delitzsch den Vorwurf einer Verschweigung machen, die zum mindesten tendenziösen Anschein hat. Er sagt nicht, daß der babylonische Sabattu, d. i. der 7., 14., 21., 28. jeden Monats, noch einen Gefährten hatte, den 19. jeden Monats, und daß diese 5 Monatstage nicht etwa Ruhetage waren, sondern Unglückstage, an denen der König bestimmte Arbeiten nicht beginnen oder verrichten sollte. Hätte Professor Delitzsch das erwähnt, seine Hörer würden seine Vermutung, daß der babylonische sabattu Vor-

bild und Ursprung des jüdischen Sabbat sei, verlacht und ein wenig schmeichelhaftes Vorurteil für die übrigen von ihm behaupteten Aehnlichkeiten gewonnen haben, die nicht so leicht zu kontrollieren waren.

Genau dasselbe trifft hinsichtlich der babylonischen Personennamen zu, die Professor Delitzsch in seinem vorjährigen, ersten Vortrag erwähnt hat. Er versichert jetzt, daß diese Erwähnung „geradezu bestürzend" gewirkt habe, findet allerdings selbst, daß die Beängstigung unbegreiflich sei. Jene Namen — „Gott hat gegeben", „Gott sitzt im Regiment", „Wenn Gott nicht mein Gott wäre", „Gott sieh mich an", „Gott ist Gott", „Jahu ist Gott" — sollten eigentlich, meint Delitzsch, freudig begrüßt werden, „da das Alte Testament selbst bereits Abram im Namen Jahves predigen läßt, Jahve bereits der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gewesen". Diese Erklärung ist falsch und irreführend. Auch die Griechen kennen Namen, die von „Gott" sprechen, und sind doch der Vielgötterei ergeben gewesen. Die Konstruktion der Namen verlangt das. Der Gott, der im Namen vorkommt, steht nicht im Gegensatz zur Vielgötterei. Wer sich Theodor nannte, brauchte noch nicht die Vielgötterei zu leugnen. Sonst wäre ja der „Atheos" der Leugner des Einen Gottes und damit ein echter Polytheist. Auch das ist Herrn Delitzsch so gut wie mir bekannt. Wenn er sich daran nicht erinnerte, wo es ihm hätte einfallen müssen, so beweist das, daß er bei seinen Forschungen unter dem zwingenden Bann ganz bestimmter Voraussetzungen stand. Dadurch wird sogar die Nachprüfung überflüssig, ob bei dem Lesen der babylonischen Namen nicht der Druck seiner Phantasie etwas „nachgeholfen" und die Laute gefunden hat, die er gern finden wollte.

Delitzsch ist durch seinen Uebereifer zum fanatischen Baby-

lonier geworden. Er will „die Verehrung der Gottheiten unter Bildern von Stein und Holz“ nicht beschönigen; aber man solle nie vergessen, daß sogar die biblische Schöpfungserzählung den Menschen im Ebenbild Gottes geschaffen sein läßt, „was, wie mit Recht schon von theologischer Seite hervorgehoben worden ist, der immer wieder betonten „Geistigkeit“ Gottes schnurstracks zuwiderläuft“. Da sei es doch immerhin begreiflich, wenn die Babylonier umgekehrt sich ihre Götter unter dem Ebenbild des Menschen vorstellten und darstellten. Die alttestamentlichen Propheten machten es ja wenigstens im Geist genau so. Der Prophet Habakuk sehe Jahve herannahen mit Pferden und Wagen, Bogen, Pfeilen und Lanze, ja sogar Hörnern an seiner Seite; Daniel schaue in einer Vision Gott als einen „Alten an Tagen, sein Gewand wie weißer Schnee und das Haar seines Hauptes wie reine Wolle“.

Hier ist ungefähr jedes Wort falsch und entstellt. Daß der Mensch im Ebenbild Gottes geschaffen, ist nach der biblischen Auffassung nicht der Geistigkeit Gottes entgegen, denn die Ebenbildlichkeit besteht darin, daß von Gottes Geist dem Menschen eingehaucht ist. Wir könnten den Gottesgedanken nicht fassen, wäre nicht vom Gottesgeist etwas in uns. („Wär nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt es nie erblicken!“) Eben diese absolute Gegensätzlichkeit zu Babylon, das die Götter nach dem Bild des Menschen gestaltete, hat das biblische Verbot gezeitigt, kein Bildnis noch Gleichnis von Gott zu machen. Die alttestamentlichen Propheten aber reden in ihren Gesichten anthropomorphistisch von Gottes Arm und Hand, von Gott als einem Kriegsmann mit Roß und Wehr und Wagen — doch immer nur als Dichter; und niemals sind sie darin mißverstanden worden, bis Professor Delitzsch kam und in babylonischem Rausch die Bibel im assyrischen Spiegel

erblickte. Dieser babylonische Rausch ist es, der die „Lichtstrahlen" in der Vision des Habakuk zu Hörnern umgestaltet, den „Alten" in der Vision Daniels als Gott anspricht, der den Götzenbilderdienst Assurs in eine Reihe stellt mit der katholischen Bilderverehrung, und den „denkenden Babylonier" hinter seinem Götzen eine „jenseits alles Irdischen thronende Gottheit" erblicken läßt, ganz wie „die denkenden Katholiken im allgemeinen in den Bildern lediglich die Repräsentanten Christi, Mariä und der Heiligen sehen". — Es ist nicht meines Amts, mich der „denkenden Katholiken" gegen Herrn Delitzsch anzunehmen; ich vermute aber, daß sie den Vergleich weder für geschmackvoll noch für treffend halten werden. Daß Professor Delitzsch die babylonischen Götzenbilder in vergleichenden Zusammenhang mit den Darstellungen Gottes des Vaters in der christlichen Kunst bringen will, ist wiederum ein Zeichen zeitweiliger freiwilliger Blindheit. Denn Professor Delitzsch weiß doch recht gut, daß das Kunstbildnis „Gottes des Vaters" erst entstanden ist und sich erklärt aus der Gewöhnung an die Vorstellung von „Gott dem Sohn", der in aller Fleischlichkeit unter den Menschen gewandelt, und dem gegenüber durch die anthropomorphistische Bezeichnung die Gestalt „Gott Vaters" zur Gestalt eines „Alten" wurde.

Delitzsch's babylonischer Uebereifer macht ihn manchmal geradezu leichtfertig. Er sagt: „Wir Gelehrten machen es jedem von uns zu schwerem Vorwurf, wenn er die Inschrift eines beliebigen Menschen, etwa eines Hirten, der an einem Felsen der Sinaihalbinsel seinen Namen verewigt hat, auch nur in Einem Schriftzeichen ungenau oder gar falsch wiedergiebt" — und er selbst zitiert als das Wort des Dekalogs, das den Mord verbietet, „lo tiqtol", während es „lo tirzach" heißt! Ich bin duldsam genug, diese Leichtfertigkeit mit einer

gewissen Flüchtigkeit zu entschuldigen und namentlich damit, daß es in dem vorliegenden Zusammenhang nichts ausmachen würde, wenn der Urtext wirklich so lautete, wie Delitzsch fälschlich angiebt. Weit schlimmer, weil bereits die innere Wahrhaftigkeit berührend, scheint mir, daß derselbe Delitzsch, der den „denkenden Babylonier“ hinter seinem Götzenbild eine „jenseits alles Irdischen thronende Gottheit“ erblicken läßt, mit wiederholendem Nachdruck von den Gesetzestafeln spricht, in die „der dreimal heilige Gott mit seinen eigenen Fingern die Gebote eingegraben“, die „der allmächtige Gott mit seinen eigenen Händen behauen“, als ob diese Redewendungen nicht anthropomorphistisch wären nach dem Inhalt dieser steinernen Tafeln selbst. Ich will nicht fragen, ob das ehrlich ist; aber die Frage zum mindesten drängt sich auf: Ist das mit gleichem Maß gemessen?

Professor Delitzsch ist nur konsequent, wenn er in der Beurteilung des „sittlichen Monotheismus“ Israels eine „gewisse Mäßigung“ empfiehlt und es besonders unklug nennt, „wenn etliche Heißsporne das sittliche Niveau Israels, auch das der vorexilischen Zeit, als hoch erhaben über dem der Babylonier hinstellen“. Die Babylonier hätten grausam, mitunter barbarisch Krieg geführt, aber auch die Eroberung Kanaans sei „von einem Strom unschuldig vergossenen Blutes begleitet“ gewesen. — Angenommen, das wäre so gewesen, — wäre mit der unwandelbaren Barbarei der Kriegführung etwas gegen die Differenzierung des Sittlichkeitsniveaus Babylons und Israels bewiesen? Wie müßte bei solchem Maßstab Professor Delitzschs Urteil über das Sittlichkeitsniveau Karls des Großen und seines Christentums lauten, der 4 500 Sachsen hinrichten und den Rest des Sachsenvolkes mit Peitschen zur Taufe in den Strom treiben ließ, desselben Karl, der eben als ein Träger

der göttlichen Offenbarung angesprochen worden ist — und zwischen der Eroberung Kanaans und der Christianisierung der Sachsen liegt ein Zeitraum von fast zweitausend Jahren, in deren zweiter Hälfte das Christentum seine sittigende Kraft auf die Menschheit bereits ausgeübt hatte!

Die fortgesetzten Strafreden der Propheten Israels und Judas wider die Bedrückung der Armen, meint Delitzsch, ließen in eine schwere Korruption der Könige wie des Volks blicken, während der fast zweitausendjährige Bestand des Reichs Hammurabis es rechtfertigen dürfte, auf ihn das Wort anzuwenden: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.“ — Nein, Herr Delitzsch, wo ist noch ein Volk, deß Sittlichlichkeitsgefühl bei allen Verirrungen so unausrottbar war, daß es mit seinen Königen die fortgesetzten Strafreden der Propheten ertrug!

In Babylon, sagt Delitzsch, habe die Frau eine sehr hohe, bei den Hebräern dagegen eine sehr unwürdige Stellung eingenommen. „Der babylonische Noah“, ruft er aus, „wird mitsamt seiner Frau zu den Göttern versetzt — auch das wäre in Israel nicht denkbar.“ In der That nicht denkbar, In Israel wurde eben niemand „zu den Göttern“ versetzt, absolut niemand, weder Mann noch Frau! Wie beweist aber Delitzsch die untergeordnete Stellung der Frau bei den Juden? Sie wurden zur Ausübung des Kultus nicht zugelassen, während es bei den Babyloniern der Fall war. Ob Professor Delitzsch wirklich glaubt, daß die Zulassung der babylonischen Frauen zur Teilnahme an den Astartegräueln in den babylonischen Tempeln der Ausdruck der Verehrung gewesen? Auch das Christentum läßt die Frauen zur Ausübung des Kultus nicht zu. Will Herr Delitzsch behaupten, daß im Christentum die Frauen minder hoch gehalten werden, als in Babylonien der Fall gewesen, wo es nach seiner Versicherung „anders und

besser“ war? — Delitzsch zitiert die Pentateuchstelle: „Du sollst fröhlich sein vor dem Herrn deinem Gott, du und dein Sohn und deine Tochter und dein Knecht und deine Magd“, und fragt dann: „Wo bleibt die Frau?“ Herr Delitzsch kann das garnicht ernsthaft fragen, denn er weiß, daß zu dem erstangeredeten „du“ auch die Frau gehört, die mit dem Mann Eins ist. Es müßte ihm doch aufgefallen sein, daß auch das Sabbatgebot die Frau nur im ersten „du“ einbegreift und nicht gesondert nennt, und daß die Ausschließung der jüdischen Frau von der Pflicht der Sabbatheiligung noch niemals theoretisch behauptet worden, daß die Frau in der Praxis der Sabbatfeier voranstand. Herr Delitzsch weiß ebenso, daß das fünfte Gebot lautet „du sollst Vater und Mutter ehren“, und daß in dem ersten Heiligungsgebot die Ehrfurcht vor der Mutter sogar der vor dem Vater vorangestellt wird. Delitzsch kennt aus dem alten Testament „kaum einen einzigen Mädchennamen, der in herzhafter Weise, wie das bei den Knaben der Fall ist, freudigen Dank gegen Jehova für die Geburt eines Kindes bezeugte.“ Ich will Herrn Delitzsch einige nennen: Jochebed (Moses Mutter); Elischeba (Aarons Frau); Jehoscheba (Tante des Königs Joas); Jecholjahu (des Königs Jerobeam Mutter); Jehoaddon (des Königs Amazjahu Mutter); Adajah (des Königs Joschijahu Großmutter); Athaljah (der Königin Isebel Tochter). Daß die götzendienerische Isebel ihre Tochter Athaljah nannte, ist übrigens bezeichnend uud beweisend dafür, daß die von Delitzsch angeführten babylonischen Eigennamen, die einen Hinweis auf Gottes Namen enthalten, nicht als Bekundung monotheistischer Vorstellungen angesehen werden können.

Es wäre nach allem verwunderlich gewesen, wenn Professor Delitzsch nicht auch den abgetriebenen Paradegaul von

dem „jüdischen Nationalgott“ vorgeführt hätte. Delitzsch übertrifft aber alle Erwartungen durch die Art, wie er ihn vorführt. Nach ihm ist Jahve, der doch auch der Gott der Christenheit und nach deren Auffassung mit Christus identisch ist, „der Gott einzig und ausschließlich Israels“; Israel ist sein auserwähltes Volk und sein Erbteil, „alle anderen Völker sind Gojim oder Heiden, von Jahve selbst der Gottlosigkeit und dem Götzendienst preisgegeben“. Delitzsch erinnert sich wieder einmal nicht — denn er weiß es — daß es zwei christliche Kirchen giebt, die sich „allein seligmachend“ nennen, abgesehen von manchen christlichen Sekten, die den gleichen Anspruch erheben; er erinnert sich nicht — denn er weiß es — daß die Juden von „ihrem Gott“, der ihnen doch immer der Gott und Herr der ganzen Welt ist, nur in dem Sinn reden, daß sie zur Zeit allein ihn bekannten, und daß sie die Zeit herbeisehnten, da alle Völker zu der gleichen Erkenntnis und zu dem gleichen Gottesbekenntnis gekommen sein würden. Er behauptet, daß jene „mit unserm geläuterten Gottesbewußtsein schlechterdings unvereinbare Lehre mit nackten Worten ausgesprochen ist in dem — gleichzeitig das Trugbild der „Uroffenbarung“ mit Einem Schlag vernichtenden — 19. Vers des 4. Kapitels des 5. Buches Mosis“, das Herr Delitzsch folgendermaßen übersetzt: „Damit du deine Augen nicht himmelwärts richtest und sehest die Sonne und den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, und sie anbetest und verehrest, sie, welche Jahve dein Gott, zugeteilt hat allen Völkern unter dem ganzen Himmel, aber euch hat Jahve genommen und herausgeführt aus Egypten, ihm zu sein zu einem Volke des Eigentums.“

Diese Uebersetzung ist falsch! Ich lasse die genaue Uebersetzung — um des Zusammenhangs willen vom 15. Vers des 4. Kapitels an — folgen:

„Haltet euch sorglich vor eurer Seele, daß ihr keinerlei Gestalt gesehen habt an dem Tag, da Gott aus Feuers Mitten auf dem Horeb zu euch sprach. Damit ihr nicht in das Verderben verfallet, euch ein Bildnis zu machen, einen Götzen in Mannes- oder Frauengestalt, in der Gestalt irgend eines Viehs, das auf Erden ist, oder eines geflügelten Wesens, das am Himmel fliegt, in der Gestalt irgend eines Gewürms auf Erden, in der Gestalt irgend eines Fisches im Wasser, unter der Erde. Damit du auch nicht dein Auge zum Himmel erhebest, Sonne, Mond und Sterne, das ganze Himmelsheer, ansehest und verleitet werdest, ihnen anbetend zu dienen. Denn der Herr dein Gott ist es, der jene hingestellt hat für alle Völker unter dem ganzen Himmel. Euch hat der Herr genommen, euch hat er aus dem eisernen Ofen, Egypten, herausgeführt, daß ihr sein Volk werdet und sein Eigentum, wie an diesem Tag."

Diese Worte sind gar nicht mißzuverstehen. Man muß sie verdrehen, um sie mißdeuten zu können. Die eindringliche Vermahnung, dem einzigen Gott nicht irgend eine Gestalt zu geben, wird in jeder erdenklichen Art exemplifizierend und spezialisierend ausgeführt. Bei Erwähnung der Himmelskörper wird betont, daß sie nicht Gott oder Gottes Bilder sein können, da Gott sie geschaffen, der Gott, den Israel kennen muß, da er Israel aus Egyptens eisernem Ofen herausgeführt und Israel zum Volk, zu seinem Volk gemacht hat, während Sonne, Mond und Sterne, Gottes Werk, sichtbar und erkennbar sind für alle Völker unter dem ganzen Himmel.

Wenn etwa Herr Professor Delitzsch auf die buchstäbliche Bedeutung des Wortes „chalak", zuteilen, sich versteifen und nicht

die sinngemäße Uebersetzung gelten lassen wollte, so müßte er doch Dillmanns Kommentar beachten, nachdem er selbst in seinem Vortrag Dillmanns Autorität so hoch gestellt hat. Dillmann aber macht treffend darauf aufmerksam, daß, „was faktisch besteht, auf den Willen Gottes zurückgeführt“ wird, und „daß es Gottes Wille ist, daß bei den Heiden die Reste ihres Gottesbewußtseins sich (einstweilen) an den Gestirnen wach erhalten.“ Ein Anderes ist Gottes Befehl, ein Anderes ist Gottes Zulassung. Auch das weiß Herr Delitzsch so gut wie ich.

Herr Delitzsch würde nicht so bedauerlich fehlgegangen sein, wenn er sich gegenwärtig gehalten hätte, was er sicher weiß, daß unter den sieben noachidischen Gesetzen das Verbot des Götzendienstes voransteht, das Gebot des Götzendienstes also eine contradictio in adjecto wäre. Das ist so unweigerlich richtig, daß man gezwungen wäre, eine Entstellung des Urtextes anzunehmen, wenn der Urtext wirklich enthielte, was er nach Delitzsch's babylonisierter Uebersetzung sagt.

Professor Delitzsch hat — nicht aus Haß gegen uns, wie ich gern glauben will, sondern aus verblendender Liebe zu dem Gegenstand seiner jetzigen wissenschaftlichen Bemühungen — sich wirklich angestrengt, den „Nimbus des auserwählten Volkes“ zu schmälern. Bei seinem vornehmsten Hörer ist es ihm gelungen. Das sehe ich als Jude mit Bedauern, aber ohne Besorgnis. Denn die Nachprüfung kann nicht ausbleiben, und dann wird jener Nimbus wieder in vollem Glanz auch denen leuchten, die ihn jetzt verblaßt sehen, nicht weil der Nimbus, sondern weil das Auge getrübt gewesen. Wer in Christus Gott sieht, der kann auch von dem Gott nicht lassen, den wir mit demütigem Herzen, aber mit aufrechtem Stolz den „Gott unsrer Väter“ nennen. Dem wirklichen Christen

kann am wenigsten ein Zweifel kommen an dem von dem Evangelisten Johannes (4,22) bezeugten Wort Christi:

„Ihr wisset nicht, was ihr anbetet, wir aber wissen, was wir anbeten: denn das Heil kommt von den Juden.“

Herr Professor Delitzsch! Das Wort sie müssen lassen stahn!



Nachwort.

Berlin, den 30. März 1903.

Herr Professor Delitzsch hat noch nicht Zeit gefunden, auf die Einwendungen zu antworten, die er durch seinen zweiten Vortrag über „Babel und Bibel" hervorgerufen. Nur eine vorläufige Erwiderung hat er veröffentlicht, indem er den Zeitungen als Ankündigung der wissenschaftlichen Rechtfertigung ein Wort „zur Klärung" zuschickte. Dieses Wort lautet:

„Wer kommt da aus Edom? in hochroten Kleidern aus Bosra?
Prangend in seinem Kleid, sich wiegend in der Fülle seiner Kraft?
„Ich (Jahve) bin's, der redet in Gerechtigkeit, der groß ist zu helfen!"
Warum das Rot an deinem Gewande, und deine Kleider wie die eines Keltertreters?
„Die Kelter hab' ich getreten alleine, und von den Völkern war niemand mit mir,
Und ich trat sie in meinem Zorn und zerstampfte sie in meinem Grimm,
Und es spritzte ihr Lebenssaft auf meine Kleider, und all meine Gewänder hab' ich besudelt.
Denn ein Tag der Rache war meine Absicht und mein Erlösungsjahr war gekommen.

Und ich schaute, da war kein Helfer, und ich erstarrte, da war
kein Unterstützer.
Aber es half mir mein Arm, und mein Grimm war meine Stütze,
Und ich trat die Völker in meinem Zorn und machte sie trunken
mit meinem Grimm
Und ließ zur Erde fließen ihren Lebenssaft."

Fürwahr, ein nach Sprache, Stil und Gesinnung echt beduinisches Schlacht- und Triumphlied. Nein! Dieser Spruch Jes. 63, 1—6 und hundert andere prophetische Sprüche voll unauslöschlichen Hasses gegen die Völker ringsum: gegen Edom und Moab, Assur und Babel, Tyrus und Egypten, zumeist Meisterstücke hebräischer Rethorik, sollen den ethischen Prophetismus Israels, wohl gar in seiner Höhenlage, repräsentieren! Diese aus bestimmten Zeitverhältnissen herausgeborenen Ergüsse politischer Eifersucht und, vom menschlichen Standpunkt aus, vielleicht begreiflichen leidenschaftlichen Hasses längst untergegangener Generationen sollen auch uns Kindern des zwanzigsten Jahrhunderts nach Christus, sollen auch den abendländischen und christlichen Völkern noch als Religionsbuch dienen zur Sittigung und zur Erbauung! Statt uns „mit Dank bewundernd" zu versenken in das Walten Gottes in unserm eigenen Volk von der germanischen Urzeit her bis auf diesen Tag, fahren wir aus Unkenntnis, Gleichgiltigkeit oder Verblendung fort, jenen altisraelitischen Orakeln einen „Offenbarungs"-Charakter zuzuerkennen, der weder im Licht der Wissenschaft, noch in dem der Religion oder Ethik standhält. Je tiefer ich mich versenke in den Geist des alttestamentlichen prophetischen Schrifttums, desto banger wird mir bei Jahve, der die Völker mit seinem unersättlichen Zornesschwert hinschlachtet, der nur ein Lieblingskind hat, dagegen alle anderen Nationen der Nacht, der Schande, dem Untergang preisgiebt, der schon zu Abraham sprach (1. Moses, 12,3): „ich will segnen, die dich segnen, und die dich verwünschen, verfluchen" — ich nehme meine Zuflucht zu dem, der im Leben und im Sterben gelehrt hat: „segnet die euch fluchen", und berge mich

voll Vertrauens und Freudigkeit und ernsten Strebens nach sittlicher Vervollkommnung in den Gott, zu welchem uns Jesus zu beten gelehrt hat, den Gott, der ein liebender und gerechter Vater ist über alle Menschen auf Erden."

Ich habe fast drei Wochen auf die Ergänzung gewartet. Da sie bis zur Stunde ausgeblieben ist, muß ich mich mit der Abschlagszahlung einstweilen begnügen.

Zunächst seien die Verse 1—6, Kapitel 63 des Jesaja in verständlicher deutscher Sprache wiedergegeben:

Wer zieht von Edom her? Wer kommt von Bozra
Im roten Kleid? Wer naht im Prunkgewand
Und tritt einher in stattlich stolzer Kraft? —
Ich bins, der Heil dir bringt und helfen kann! —
Warum ist dein Gewand so rot? warum
Dein Kleid dem Kleid des Keltertreters gleich? —
Weil ich die Kelter trat; ich ganz allein,
Und keiner half mir unter allen Völkern.
Ich habe sie in meinem Zorn zertreten,
Ich habe sie in meinem Grimm zermalmt,
Auf meine Kleider ist ihr Saft gespritzt,
Von ihrem Saft ist mein Gewand besudelt.
Der Rache Tag ging auf in meinem Herzen,
Und das Erlösungsjahr brach in mir an.
Ich blickte um: kein Helfer war zu sehn;
Ich schaute staunend: keine Stütze fand ich.
Da nahm ich meinen Arm als meinen Helfer
Und meinen Grimm als Stütze, und zertrat
Im Zorn die Völker, tränkte sie mit Grimm —
Ihr stürzend Blut verschlang der Erde Schoß!

Herr Professor Delitzsch hat diesmal die Prophetenworte nicht falsch übersetzt, was anerkennend hervorgehoben sein mag.

Es ist ferner richtig, daß sich in den Prophetenbüchern ähnliche Aussprüche mehr finden. Ob die angeführte Stelle aus Jesaja „nach Sprache, Stil und Gesinnung“ wie ein „echt beduinisches Schlacht- und Triumphlied“ klingt, entzieht sich meiner Beurteilung, da ich kein Beduinenlied kenne. Ob Professor Delitzsch darin besser bewandert ist, oder ob er eine Aehnlichkeit blos mit seiner Phantasievorstellung von beduinischen Schlacht- und Triumphliedern behaupten will, weiß ich nicht. Unrichtig aber ist unter allen Umständen, daß aus des Propheten Jesaja Worten „unauslöschlicher Haß gegen die Völker ringsum“ spricht. Professor Delitzsch weiß ganz genau, daß ähnliche Zornesworte in den Prophetenbüchern sich gegen Israel selbst wenden, woraus hervorgeht, daß all der Grimm nicht den Völkern, sondern der Sünde gilt, wer immer die Sünde begehen mag; und in solchem unauslöschlichen Haß gegen die Sünde zeigt sich in der That der ethische Prophetismus Israels in seiner Höhenlage. Christus wenigstens und seine Jünger — von uns Juden zu schweigen — sind dieser Meinung gewesen, so sehr gewesen, daß sie sogar in denselben Bildern sich gefielen, wie der Prophet Jesaja, und sie in noch weit übertreibender Form anwendeten. Nicht für Herrn Professor Delitzsch, dem das Neue Testament sicher in allen Teilen gegenwärtig ist, sondern für die, die sich nicht berufsmäßig mit den Schriften der Evangelisten beschäftigen, führe ich aus dem 14. Kapitel der Offenbarung Johannis — nach Luthers Uebersetzung — einige Verse an:

„Und ein anderer Engel folgte nach; der sprach: Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große Stadt; denn sie hat mit dem Wein ihrer Hurerei getränket alle Heiden. Und der dritte Engel folgte diesem nach und sprach mit großer Stimme: So jemand das Tier anbetet und sein Bild, und nimmt das

Malzeichen an seine Stirn oder an seine Hand: Der wird von dem Wein des Zorns Gottes trinken, der eingeschenkt und lauter ist in seines Zorns Kelch; und wird gequält werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm. Und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit; und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Tier haben angebetet und sein Bild, und so jemand hat das Malzeichen seines Namens angenommen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Und der Engel schlug an mit seiner Hippe an die Erde, und schnitt die Reben der Erde, und warf sie in die große Kelter des Zorns Gottes. Und die Kelter ward außer der Stadt gekeltert; und das Blut ging von der Kelter bis an die Zäume der Pferde, durch tausendsechshundert Feldwege.

Im 19. Kapitel der Offenbarung Johannis heißt es:

„Und war angethan mit einem Kleide, das mit Blut besprenget war, und sein Name hieß Gottes Wort.

— — — — — — — — — — — — — — —

Und aus seinem Munde ging ein scharf Schwert, daß er damit die Heiden schlüge; und Er wird sie regieren mit der eisernen Rute; und Er tritt die Kelter des Weins des grimmigen Zorns des allmächtigen Gottes.

— — — — — — — — — — — — — — —

Und ich sah einen Engel in der Sonne stehen, und er schrie mit großer Stimme und sprach zu allen Vögeln, die unter dem Himmel fliegen: Kommt und versammelt euch zu dem Abendmahl des großen Gottes, daß ihr esset das Fleisch der Könige und Hauptleute, und das Fleisch der Starken und der Pferde und derer, die darauf sitzen, und das Fleisch aller Freien und Knechte, beide der Kleinen und der Großen.“

Herrn Professor Delitzsch, der es in seinem zweiten Vortrag eine „Versündigung gegen den uns von Gott verliehenen

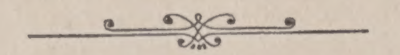
Verstand" nannte, wollten wir heute noch an Jonas Gebet im Fischbauch glauben, brauche ich nicht erst an des Evangelisten Matthäus (Kap. 12, Vers 39, 40) Wort zu erinnern: „Und er (Christus) antwortete und sprach zu ihnen: Die böse und ehebrecherische Art suchet ein Zeichen; und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jona. Denn gleich wie Jona war drei Tage und drei Nächte in des Walfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein." Ihm ist gewiß auch gegenwärtig, daß nach demselben Zeugnis (Kap. 15, Vers 26) Christus das kananäische Weib, dem er um ihres großen Glaubens willen schließlich die Bitte erfüllt, zunächst abweist, weil „es nicht fein ist, daß man den Kindern ihr Brot nehme, und werfe es vor die Hunde," wonach also die Heiden den Hunden gleichgestellt werden Herr Professor Delitzsch kennt ferner auch ohne mich die Strafrede Christi an die Pharisäer und Schriftgelehrten, die „das Schwerste im Gesetz dahinten lassen, nämlich die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben"; er weiß somit, daß nach Christi Zeugnis Gerechtigkeit und Barmherzigkeit wesentlichste Bestandteile des jüdischen Gesetzes sind. Herr Professor Delitzsch bedarf endlich keiner Belehrung darüber, daß die „ewige Pein" eine Vorstellung ist, die nicht aus dem Judentum stammt, und daß nach christlicher Lehre alles, was nicht getauft ist, ewiger Pein unrettbar verfallen ist, während der Juden Satzung die Gerechten aller Völker an der ewigen Seligkeit teilhaben läßt, und der Stifter des Gotteshauses zu Jerusalem, König Salomo, in dem Tempelweihegebet (I. Könige, Kap. 8) dem Gott Israels das Gebet des Fremden zur Erfüllung ganz so empfiehlt, wie das Gebet Israels selbst.

Alle diese Anführungen mache ich, nicht weil ich damit

etwas Neues zu sagen glaube, sondern nur, um zu zeigen, wie merkwürdig einseitig Professor Delitzsch's Erinnerungsvermögen ist, merkwürdig insofern, als die Einseitigkeit eine verschiedene ist, jenachdem Christentum oder Judentum in Frage kommt. Ist vom Judentum die Rede, so gedenkt Professor Delitzsch ausschließlich der strengen Vermahnungen und der zornigen Prophetenworte; er vergißt ihre sanfte Ergänzung, die liebevoll Einkehr verlangt und dem Reuigen bedingungsloses Verzeihen verheißt. In treuem Gedächtnis hält er jeden Fluch fest, den er persönlich deutet, während die Verdammnis in Wahrheit nur der Unsittlichkeit gilt. Vom Christentum aber hat Professor Delitzsch immer die Liebesworte allein im Auge, während er nicht bloß die notwendige Ergänzung der Strafandrohung außer Acht läßt, sondern auch deren über jede jüdische Strenge hinausgehende Schärfe übersieht. Ich fände das nicht gerade schön, doch immerhin begreiflich, wenn Herr Professor Delitzsch ein Theologe wäre, von herzlicher Parteilichkeit für seinen Glauben erfüllt. Professor Delitzsch aber ist kein Theologe und nicht gläubig; er giebt sich für einen Mann der voraussetzungslosen Forschung. Bei ihm wird deshalb die Parteilichkeit zur Sünde, zu der schwersten Sünde, die nicht bloß von den Theologen die Sünde wider den heiligen Geist genannt wird. Daß er kein gläubiger Christ ist, geht nur ihn selbst an; daß er jede Offenbarung im überlieferten Sinn bestreitet, ist sein persönliches Recht. Daß er aber in seiner sich wissenschaftlich gebärdenden Bibelkritik mit zweierlei Maß mißt, ist unverzeihlich. Auch wer auf dem Boden der „ethischen Kultur" steht, muß wissen und weiß, daß es keine wahre Gerechtigkeit geben kann ohne Liebe und Erbarmen, wie es keine wahre Liebe geben kann ohne Gerechtigkeit. Das Wort Moses: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" (3. B. M., Kap. 19, Vers 18), das

Christus dreimal als das höchste Gebot der jüdischen Lehre anführt, ist von keiner Sittlichkeitslehre zu überbieten. Diesem Gebot der Liebe, das zugleich das Gebot der Gerechtigkeit ist, hat Professor Delitzsch entgegengehandelt, denn es schließt zugleich das Gebot der Aufrichtigkeit ein. Er betont seine Abwendung vom Sinai, um seine Abwendung von Christus in Vergessenheit zu bringen; und diese Geflissentlichkeit führt zwingend zu der Vermutung, daß es opportunistische Erwägungen gewesen sind, die ihn abgehalten haben, mit den gleichen Worten wie gegen Mose und die Propheten auch gegen Christus zu reden, wozu die gerade Logik ihn hätte bestimmen müssen. Ich habe den Eindruck, als ob die tiefe Verbeugung, die er vor Jesus macht, der für ihn kein Christus ist, einem Anderen gälte. Jesus, meine ich fast, wäre — im übrigen: ohne Vergleich — durch solche Verbeugung an eine Zärtlichkeitsbezeigung erinnert worden, die dem Ende seines irdischen Wandels nahe voraufging.

Was Herr Professor Delitzsch von dem bewundernden Dank sagt, in den wir uns versenken sollten gegenüber „dem Walten Gottes in unserm eigenen Volke von der germanischen Urzeit her bis auf diesen Tag", könnte mich sympathisch berühren, obwohl es an Chamberlains irrlichterierendes Rassengeschwätz — vielleicht nicht unabsichtlich — bedenklich anklingt, drängte sich mir nicht nach seinen Vortrags- und „Klärungs"-Leistungen die Vorstellung auf, wie er über das Nibelungenlied als über „das Hohelied der Rache" sprechen würde und ehrlicherweise sprechen müßte, wenn es den in seinen Augen untilgbaren Makel trüge, einen Teil der Bibel zu bilden.



Druck von Arthur Scholem, Berlin C.